

## Predigt im Gottesdienst am 9. Februar 2025

4. Sonntag vor der Passionszeit

Pastorin Christiane Elster

Im Oktober 2022 stand ich am Ufer des Sees Genezareth. Heute kommt mir das ganz unwirklich vor. Ein großer Traum hatte sich für mich erfüllt: eine Reise nach Israel, die heiligen Stätten selbst sehen, dort stehen und entlanggehen, wo Jesus gewesen und den Menschen begegnet ist. An diesem Nachmittag also fahren wir zum See Genezareth. Wir gehen ein Stück am Ufer entlang und steigen in ein Boot. Es ist bestimmt mindestens doppelt so groß wie das, mit dem Jesus und die Jünger unterwegs waren. Wir fahren mit dem Boot auf den See hinaus.

Das Wasser ist ganz ruhig. Ich genieße den Wind um die Nase, die Stille, den Blick ans Ufer – schließe für einen Augenblick die Augen, atme tief ein... die Tage vorher waren anstrengend, wir sind viel gelaufen... wenn ich jetzt ein Kissen hätte, würde ich mich wegträumen und vielleicht sogar einschlafen können...

Erst später habe ich gehört, dass das Wetter hier ganz schnell umschlagen kann. Das liegt an der niedrigen Lage des Sees, an den Bergen, die ihn umgeben, und an dem nahen Meer. Es hat mit der Thermik zu tun. Eben war der See noch glatt. Eine leichte Brise weht. Der Abendhimmel leuchtet in tausend Farben. Das Boot fährt ruhig dahin. Dann, urplötzlich, zieht es sich zu. Der Wind wird kühl, wird stärker. Wasser platscht gegen die Planken des Bootes. Die Wolken treiben in Fetzen über den See. Jetzt brüllt der Sturm, die Wellen türmen sich meterhoch auf. Das Boot droht voll zu laufen. Und wenn das geschieht, dann wird es richtig gefährlich.

Wir alle kennen vermutlich Brüche, Stürme, Katastrophen in unserem Leben, die plötzlich aufziehen und alles verändern. Von einem Moment auf den anderen. Da lebt man in seinem fest geplanten Tagesablauf, man fährt im sicheren Fahrwasser, tagein, tagaus. Und dann ereignet sich etwas Unvorhergesehenes, das alles auf den Kopf stellt – und man findet sich plötzlich, von der einen zur anderen Sekunde, in einem Lebenssturm wieder. Im schlimmsten Fall blickt man jetzt sogar in das Auge des Orkans. Nichts ist mehr so wie es war; plötzlich steht das Leben Kopf und fordert uns mit Haut und Haar.

Eine Kollegin beschreibt so eine Situation:

*„Sie haben die blöde Nachricht schon gehört?“ – Wie unter Wasser nimmt sie wahr, was nun folgt. Gedämpfte Geräusche aus einer fremden Welt.*

*„Das muss ein Irrtum sein,“ stottert sie, „eine Verwechslung.“ - „Leider nein“, sagt die Unterwasserstimme, „nehmen Sie es an. Sie schaffen das.“ Sie legt auf.*

*Treibt durch den Tag. Das Boot schlingert. Jetzt nicht untergehen. Essen vorbereiten, Kinder abholen. „Mama?“ Stimmen und Gesichter wie durch Glas. Sie funktioniert, ohne zu denken. Schwimmen verlernst du nicht. Er kommt, nimmt sie in den Arm. Egal, was wird. Ich bin da. Hörst du? Sie spürt sich wieder, aber ihr Körper lügt, er verrät nichts von der Katastrophe. Sie würde gern beten. Gott, ich geh unter, ist dir das egal? Sie hat keine Worte. Sie muss raus, allein sein unter dem Nachthimmel, mit dem Körper beten, die Bedrohung ist körperlich. Sie reckt die Arme, hält ihr Gesicht dem Bisschen teergrauen Himmel hin zwischen den Häusern. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt von dem HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps 121)*

*Sie spricht den Psalm oft. In der Enge des Untersuchungsgeräts. Im Krankenhausbett. Unter freiem Himmel. Nach der OP kriegt sie den einen Arm nicht hoch. Sie hebt ihre Augen auf. Spürt den Boden unter den Füßen. Bleibt irgendwie verbunden. Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, schläft nicht. (aufgeschrieben von Charlotte Scheller)*

Die Jünger kennen diesen Psalmvers bestimmt auch. Vielleicht können Sie es deshalb nicht fassen? Die Männer spüren die große Gefahr: mitten im Sturm draußen auf dem See. Und Jesus schläft. So erzählt es Markus im 4. Kapitel seines Evangeliums:

**Markusevangelium 4,35-41 (BigS 2011)**

*35Am Abend jenes Tages sagte er zu ihnen: „Lasst uns ans andere Ufer fahren.“ 36Sie schickten die Volksmenge weg und nahmen ihn so, wie er war, im Boot mit. Weitere Schiffe begleiteten das Boot. 37Da kam ein heftiger Sturmwind auf, und die Wellen schlugen ins Boot, so dass es voll Wasser lief. 38Jesus lag im Heck und schlief auf einem Kissen. Sie weckten ihn und riefen: „Lehrer, machst du dir keine Sorgen, dass wir dabei sind unterzugehen?“ 39Der Aufgeweckte drohte dem Wind und sagte zum See: „Schweig! Sei still!“ Da legte sich der Wind, und es wurde völlig still. 40Er fragte sie: „Was fürchtet ihr euch? Habt ihr noch kein Vertrauen?“ 41Nun ergriff sie große Ehrfurcht, und sie sprachen zueinander: „Wer ist das, dass selbst Wind und See ihm gehorchen?“*

Vieles steht Kopf zurzeit.

Ich denke an die Unwetter an meinem Horizont. Die Kriege, die Zerstörung, die Menschen auf der Flucht. Kinder, die das Furchtbare immer in sich tragen werden. Ihr Leben lang. Ich erinnere mich an eine syrische Familie; Eltern und zwei kleine Söhne, der ältere gerade im Schulalter. Sie sind über das Mittelmeer nach Europa gekommen. Wollen sicher leben, eine Zukunft für die Kinder und sich. Ich lerne sie kennen und sie nehmen an einer Ferienfahrt teil. Um Kontakte zu bekommen und zur Ruhe zu kommen. Wir nehmen die Fähre – und als es etwas schaukelt, ist die Angst wieder da. Spürbar, sichtbar auch in den Augen der Kinder.

Vieles ist in Bewegung, gesellschaftlich und politisch. Am Freitag sind 500 Menschen in Norden auf den Marktplatz gegangen. Um Licht zu bringen und zu zeigen in einer Zeit, die vielen Sorgen bereitet. Für Demokratie und gegen den Rechtsruck, so das Motto.

Auch um unsere Kirche weht der Wind manchmal scharf. Die Forum-Studie u.a. haben offengelegt: Menschen haben Gewalt erfahren durch andere in der Kirche, ihnen wurde schweres Unrecht angetan. Vergeblich haben sie um Hilfe gebeten. Hoffentlich werden sie jetzt endlich gehört! Können sie wieder frei atmen.

Die Jünger wenden sich in ihrer Not an Jesus. Das ist so etwas wie der Wendepunkt in der Erzählung. Sie schauen nicht mehr dem Sturm zu, sie richten ihren Blick auf den schlafenden Jesus, wecken ihn auf, schreien ihm ihre Angst und Not ins Gesicht. Das hilft! Mich nicht meinem Lebenschaos aussetzen, sondern darüber sprechen – doch, ja, ich weiß, dass das gut tut. Jemandem anzuvertrauen, was in mir oder um mich herum gerade los ist. Oft kostet das viel Überwindung, einem anderen Menschen gegenüber wirklich ehrlich zu sein. Wir machen uns schutzlos; das ist immer riskant, aber Vertrauen stärkt uns, so dass wir nicht länger hilflos sind. Denn wenn ich es schaffe, mich jemandem anzuvertrauen in meiner Not, dann ändert sich nicht sofort etwas an dem, was mich bedrängt, aber es fällt doch eine große Last von mir ab.

Und wenn wir nicht wissen, was wir sagen sollen?

Die Klagepsalmen geben uns Worte dafür, wenn wir keine haben:

*Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke im Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten und die Flut will mich ersäufen. (Ps 69,3*

Gott gegenüber können wir alles aussprechen oder auch im Stillen sagen, auch Schweigen geht. Ganz egal. Es kommt schon an.

Vielleicht schläft Jesus sogar bei Wind und Sturm, weil er auf Gott vertraut. Er verlässt sich darauf, dass ihm nichts geschehen kann als das, was Gott will. So betet Jesus am Gründonnerstagabend im Garten Gethsemane, als die Angst ihn selbst überkommt: Nicht, was ich will, sondern was du willst. Diese Worte sind randvoll mit Vertrauen, mit Gottvertrauen. Während die Jünger voller Angst sind, ist Jesus voller Vertrauen. Das wird hier etwas überspitzt erzählt in dem, was auf dem See geschieht, in der Tiefe aber bleibt es doch wahr: Nur Vertrauen begrenzt unsere Ängste. Jeden Tag wieder.

Nicht immer löst sich der Sturm einfach in Wohlgefallen auf, oft bleiben Spuren, Wunden, Verwüstetes, Zerstörtes, das Gefühl der Ohnmacht zurück. Wir haben unser Leben letztlich nicht selbst in der Hand. Für die Jünger war der

Wendepunkt ihrer Angst, als sie erkannt haben, dass Jesus da ist, bei ihnen im Boot, ganz nah. Wenn wir nachher das Abendmahl feiern, dann auch, weil wir uns darin der Nähe Jesu in unserem Leben vergewissern möchten. Jesus mit seinem starken Gottvertrauen, in das er uns hineinnehmen will.

Von dem bengalischen Dichter Rabindranath Tagore stammt der Satz: »Der Glaube ist ein Vogel, der singt, auch wenn die Nacht noch dunkel ist«. Solcher Glaube kann die Sturmnacht unseres Lebens nicht einfach aufheben, sehr wohl aber kann solcher Glaube verändern. Wie die Nachtigall bereits vom nahen, anbrechenden neuen Tag singt, so kann unser Glaube immer wieder vom Reich Gottes erzählen, das unweigerlich kommen wird, wie der neue Tag, der schon aufzieht.

Unser Glaube singt bereits die Antwort auf die Frage der Jünger: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind? Unser Glaube singt das Lied von dem, der sich am Ostermorgen ebenso über den Tod erhebt, wie er sich in jener Nacht im Boot der Jünger auf dem See gegen Wind und Meer erhoben hat. Und dieses Wissen nimmt so mancher Sturmnacht unseres Lebens die düstere Schwere und weckt das Leben neu.

Wir Christinnen und Christen sind Hoffnungsbotinnen und -boten, wir sind Mutmacher, Visionärinnen. Wir glauben, dass sich diese Welt positiv verändern kann und wird. Aber wir sind gefragt mit unserem Glauben, unserem Mut und unserer Hoffnung. Manchmal ist es eine Herausforderung, daran festzuhalten und dazu zu stehen.

Die Bibel ist voll von Mutmachgeschichten. Ganz zu Beginn wagen Sarah und Abraham den Weg in eine ungewisse Zukunft in das verheißene Land. Das Volk Israel begibt sich auf eine lange Wanderung heraus aus der Knechtschaft in Ägypten. Freund\*innen bringen einen gelähmten Menschen zu Jesus, weil sie an eine lebenswerte Zukunft für ihn glauben. Immer wieder haben Menschen nicht aufgegeben in stürmischen Zeiten, sie haben vertraut, geglaubt und gehandelt.

Ein Boot auf dem See Genezareth. Manchmal träume ich mich dahin zurück. Eine wirkliche Reise nach Israel – zurzeit völlig unmöglich, leider! Aber in Gedanken sitze ich wieder auf dem Boot, schließe die Augen, genieße die Stille. Und atme Vertrauen.

Amen